



Abend-

Zeitung.

80.

Dienstag, am 4. April 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Trost *).

Verstummt in dir, mein Herz, in deinen Klagen,
Die Schmerzen mag kein Andern mit dir tragen,
Bewegt und leicht
Entflieht der Ton, in dir nur hallt er wieder,
Das Echo schweigt,
Kein leiser Ton spricht zärtlich in die Lieder.

So beuge dich, mein Geist, du mußt dich beugen,
Daß du es mußt, kannst du nur dir bezeugen;
Der Fremde hört
Kaum lindes Weh'n vom lautesten Gefühle,
Vom Taud bethört
Rauscht er vorbei in gaukelndem Gewühle.

Wohl ist, was denkt und lebt und liebt verbunden,
Das Herz mit bitt'rem Stachel zu verwunden;
Der Rose Kranz
Will streitend sich aus Dorngeflechten lösen
In schönern Glanz.
Ein Baum ist nur des Guten und des Bösen.

*) Der Verf. dieser Gedichte war Prediger zu Ringleben und verließ vor kurzem in der Blüthe seiner Jahre diese Erde. Er starb wenige Tage nach dem Tode seines Vaters, dessen Substitut er war. Er hinterläßt eine Gattin, deren Schmerz über den Tod eines Gatten, mit dem sie nur dreizehn Jahre in einer der glücklichsten Ehe lebte, grenzenlos ist. Auch zwei verwais'te Kinder trauern um den Versorger. Um etwas zur Unterstützung dieser Familie beizutragen, wird der Bruder des Verstorbenen, der Candidat G. Hankel, eine Auswahl der Gedichte dieses Frühverbliebenen herausgeben, welcher die Nachfolgenden zur Empfehlung dienen mögen. Bis zum 1. Junius d. J. nimmt die Voigt'sche Buchhandlung in Sonderhausen, so wie die Hartmann'sche in Leipzig, Subscription darauf zu 16 Gr. an, auch ist die Redaction dieser Blätter gern erbötig, dasselbe zu thun, wenn sich Freunde der Dichtkunst und wohlthätige Herzen deshalb an sie wenden wollen.

Abendmelodie.

Sonnett.

Die Fackel lücht in grauen Dämmerungen,
Es will der Tag die müden Wimper neigen;
Des Baches Riesel in den dunklen Zweigen
Hat einen stillen Gott herab gesungen.

Ein hoher Friede ist in mich gedrungen,
Er möchte seine volle Tiefe zeigen,
Das Auge glüht, die trunknen Lippen schweigen,
Von heil'ger Gluth, von Lieb' und Lust bezwungen.

Willst du, Apoll, der Sprache Räthsel lösen?
Mehr, als ich sehe, würdest du erhören,
Auf immer raubtest du mir diese Thränen;

In deiner Klarheit würde ich genesen,
Doch würde deine Liebe mich verzehren.
So bleibt das Lied ein ewig süßes Sehnen!

Gottlieb Hankel.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Während man so in Mexico kraftlos rathschlagte, handelte Cortez nach seiner Weise schnell und kräftig. Weil sich auf der gewöhnlichen Heerstraße Schluchten befanden, in denen nicht ohne Grund feindliche Hinterhalte vorausgesetzt wurden, war er mit seinem Heere auf dem beschwerlichen, durch Verhaue gesperrten Wege über den hohen Berg Ithualco zwischen den Vulkanen Popocatepetl und Ixtaxihuatl in Mexico eingedrungen, am südlichen

Ufer des Sees Chalco, und dann auf dem Damme, der diesen durchschneidet, über die Inselstadt Kuitlahuak nach Iztapalapan marschirt. Kakamazin's höfliche Aufforderungen, umzukehren, waren eben so höflich zurückgewiesen, dem unruhigen Ixtlilxochitl war seine Erhebung auf Akolhuakans Thron verheissen worden, und jetzt zog das Heer, von unermesslichen Menschenfluthen umwoget, auf dem südlichen Damme, der die Insel Mexico mit dem festen Lande verbindet, der kolossalen Hauptstadt zu.

Prachtvoll war der Anblick des Ganzen. Zu beiden Seiten der große Salzsee Tezcuco, mit unzähligen Gondeln und Rähnen übersät, und wunderbar lieblich mit einer Menge schwimmender Gärten geschmückt, die mit ihren Blumengefilten und Fruchthaynen lustig auf den Wellen herumfuhr. Im Gesicht lag das ungeheure Mexico, aus fünf Städten zusammengesetzt, die mit den Vorstädten hundert zwanzigtausend Häuser zählten, auf kleinen Inseln und Pfählen gebaut, überhärt mit einer Anzahl prächtiger Tempel, königlicher Palläste und herrlicher Lustgärten, die, in Terrassen emporsteigend, die schwebenden Gärten der Semiramis zu überbieten schienen. Der Anblick wirkte so zauberhaft, daß Cortez auf der Mitte des Weges seinen Hengst anhielt, und in ein langes, stummes Anschauen versank. Das stolze Gefühl, daß er nun endlich am Ziele sey, und daß diese Fülle von Pracht und Reichthum ihm schon jetzt mehr gehöre, als ihrem Könige, dehnte seine Brust und entflammte in seinem Auge den Herrscherblick. Jetzt bewegte sich ein langer Zug von der Residenz her, dem Heere entgegen. Tausend Edelleute, mit einfarbigen Federbüschen und Mänteln geziert, zogen unter den gewöhnlichen Ehrfurchtszeichen an den Spaniern vorüber. Ihnen folgten zweihundert Fürsten, prächtig gekleidet, aber wegen der Nähe des zornigen Herrn aus tiefem Respekt baarsuf, die sich auf beiden Seiten der Straße an die Häuser stellten, um Raum zu geben für den Trafsessel ihres Erdengottes. Jetzt erschien dieser unter dem grün und goldnen Thronhimmel, den Edelleute trugen, auf dem goldnen Sessel, denn nur Adelige waren der Ehre würdig, bei Montezuma Lakayen-Dienste zu verrichten. Unmittelbar vor dem Despoten gingen drei Hofbeamte, die von Zeit zu Zeit die goldnen Stäbe und wohlriechenden Baumzweige, die sie trugen, feierlich in die Höhe hoben. Auf dieses Zeichen fiel das zitternde Volk zur Erde, sein Gesicht verhüllend, gleichsam sich unwerth bekennend,

des Monarchen geheiligte Person anzuschauen. Sobald dieser Cortez erblickte, ließ er sich vom Sessel herabheben, und ging ihm, auf Kuitlahuizins und Kakamazin's Schultern gelehnt, entgegen. Cortez sprang vom Pferde, nahte sich dem Könige, machte ihm eine verbindliche spanische Verbeugung, nahm eine Halskette mit unächten Steinen besetzt vom Panzer ab und hing sie ihm um. Dieser, dessen Hochmuth selbst seine Götzen nur mit einem leichten Kopfnicken abzufertigen pflegte, dankte zum Erstaunen seines Volks und zum Entsetzen seines stolzen Bruders, mit Berührung der Erde und dem Kusse der eignen Hand, und neigte sich gnädig, um das wahrhaft prophetische Geschenk des Spaniers um seinen Nacken legen zu lassen. Jetzt breitete Cortez zärtlich seine Arme aus, den König an seine Brust zu drücken, aber Kuitlahuizin, dem diese Vertraulichkeit ein Majestätsverbrechen schien, trat mit einem Blicke dazwischen, in dem sein ganzer Haß gegen die Fremden brannte. Mit einem Gemisch von Unmuth, Angst und Hobeit wies Montezuma den kecken Bruder in seine Schranken und ließ sich von seinem Schatzmeister ein kostbares Halsgeschmeide von seltenen Muscheln und goldnen Krebsen reichen, das er dem Spanier höchstselbst als Gegengeschenk umhing, befahl dann seinem Bruder die Angekommenen nach ihrem Quartier zu führen, bestieg wieder seinen Sessel und ließ sich vorantragen, um seine Gäste in ihrer Wohnung zu empfangen. Das Heer folgte ihm auf der breiten, schnurgeraden Straße und konnte vor Bewunderung der wahrhaft königlichen Stadt, in die es jetzt einzog, gar nicht zu sich selbst kommen. Ueberall hohe, weißpolirte Tempel und Palläste, die durch ihre Thürme, Brustwehren und Schießscharten festen Schlössern glichen, Canäle mit Booten belebt, Straßen mit Blumenbeeten geschmückt, die köstlichen Terrassengärten, von denen die herrlichen Bäume jener Zone stolz emporstiegen, künstliche Teiche und Springbrunnen bildeten ein so mannigfaltiges, erhabenes und schönes Ganze, daß selbst die Spanier, die das stolze Madrid gesehen, es gesehen mußten, daß dieser Residenz eines blinden Heidenvolkes nichts in der Welt gleich komme.

Eine Meile weit ging der Zug in die Stadt hinein bis zu dem Haupttempel Zamalli, unweit dessen westlichen Thore der alte Pallast des Königs Axajacatl lag. Am Eingange wartete bereits Montezuma, der den Feldherrn selbst hincinführte. Du bist jetzt in Deinem eigenen Hause, sprach er: er-

hole und labe Dich mit Speise und Trank. Bald siehst Du mich wieder. Er schied unter einer Salve des schweren Geschüßes, wodurch sich die Spanier gleich nach ihrem Einzuge in Respect setzen zu müssen glaubten. Cortez quartirte sein ganzes Heer, das mit den verbündeten Indianern, Weibern und Dienern siebentausend Köpfe zählte, in dem weitläufigen Gebäude ein, in welchem für alle Bedürfnisse dieser Masse gesorgt war, stellte Schildwachen aus und ließ, dem Hauptthore gegenüber, eine Batterie von Kanonen aufführen, um auf den ärgsten Fall gegen jeden Angriff gesichert zu seyn. Dieser für die Spanier und Mexikaner so entscheidende Tag war der achte des Novembers im Jahre 1519, sieben Monate nach der Ankunft der letztern im Lande Anahuak.

Zum erstenmal hatten die Spanier in ihrem Schlosse gespeiset, als der König, wie er verheissen, mit seinem Gefolge zu ihnen zurückkehrte. Cortez ging ihm mit seinen Hauptleuten entgegen, und Alle begaben sich in des Pallastes größten Saal. Hier ließ Montezuma dem Feldherrn neue reiche Geschenke zu Füßen legen, setzte sich zuerst, und winkte dann dem General mit großer Würde, sich gleichfalls niederzulassen. — Tapferer Hauptmann, begann er seine merkwürdige Rede, und Ihr, seine Gefährten! Mein ganzer Hof kann Euch das Vergnügen bezeugen, das ich über Eure glückliche Ankunft in meiner Hauptstadt empfunden. Hat es bisher geschienen, als wünsche ich diesen Besuch zurückzuweisen, so habe ich bloß meinen Unterthanen zu willfahren gesucht. Euer Ruf hatte die Gegenstände vergrößert und die Gemüther beunruhigt. Einige sagten, Ihr wäret unsterbliche Götter, Ihr säßet auf Thieren von fürchterlicher Größe und Wuth, und vor Euerm Donner zitterte die Erde. Andere schalten Euch Ungeheuer, von der See ausgespicien, die ihr Vaterland aus unerfättlichem Goldhunger verlassen, nur in den irdischen Wolken ihr Glück fänden, und so gefräßig, daß einer von Euch mehr bedürfe, als zehn meiner Unterthanen. Durch die genauere Kenntniß, die wir von Euch erhalten, sind alle diese Irrthümer verschwunden. Wir wissen jetzt, daß Ihr, obgleich weißen behaarten Angesichts, doch sterbliche Menschen seyd gleich uns, daß jene wilden Thiere bloß stärkere Hirsche ohne Geweihe, daß Euer vorgeblicher Don-

ner und Blitz aus einem künstlichen Schießgewehr hervorbricht, dessen Kugeln größern Schaden thun als unsere Pfeile. Aus den Nachrichten derer, die mit Euch in Verbindung gestanden, haben wir erfahren, daß Ihr edel und großmüthig seyd, gelassen Widerwärtigkeiten erduldet, nur gegen die Härte beweiset, die Euch durch feindlichen Angriff zum Zorn reizen, und daß Ihr Euch Eurer Waffen nur zu Eurer Vertheidigung bedient.

Gewiß werdet Ihr auf gleiche Weise durch meiner Feinde Haß und meiner Freunde Schmeichelei auch von mir falsche Begriffe erhalten haben. Man hat mich vielleicht für einen Gott ausgegeben, der sich nach Gefallen in einen Löwen und Tyger verwandeln könne. Aber Ihr könnt Euch durch das Gefühl überzeugen, daß ich Fleisch und Wein habe, gleich andern Sterblichen, wenn ich gleich edler von Geburt und mächtiger durch meinen hohen Rang bin. Meine Feinde haben sicher über meine Tyrannei und Grausamkeit geklagt, aber sie belegen die gesetzliche Ausübung der höchsten Gewalt mit dem Namen Tyrannei, und schelten Grausamkeit, was nur nothwendige Strenge der Gerechtigkeit ist.

Wir wollen beiderseits diese Irrthümer fortan vermeiden. Ich nehme die von Euerm Herrn an mich geschickte Gesandtschaft an. Ich verehere seine Freundschaft und unterwerfe ihm mein ganzes Reich. Vor alten Zeiten hat über diese Nation der gute und große Quezalkoatl geherrscht. Meine Vorfahren, die aus Norden hier eingewandert, haben dieß Reich nur als seine Statthalter regiert, und alle Zeichen des Himmels und der Erde sagen mir, daß die Zeit da ist, wo die alten Weissagungen in Erfüllung gehn, und Männer aus Osten, durch Tracht und Sitte von uns verschieden, die Herren dieses Landes werden sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karlsruher Nachdruck deutscher Classiker.

In dieser vielgekauften Ausgabe der Schillerschen Werke lesen wir das Ende der Braut von Messina folgendermaßen:

„Das Leben ist der Güter höchstes Licht, (sic!)
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.“

W. S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Zürich, am 17. Februar 1820.

Sie verlangen, mein verehrter Freund, nach Neuigkeiten aus unserm Alpenlande, das, bei-
läufig gesagt, auch etwas Korn und vortrefflichen
Wein erzeugt. Ich denke, Sie meinen Theater-
Neuigkeiten und Nachrichten: denn in sol-
chen lebt und webt ja die Abendzeitung; und mit
Recht. Denn den Menschen darzustellen, wie er ist,
bleibt fortdauernd und trotz dem „Manne, wie er
ist“, und dem „Weibe, wie es ist“, und was es
solcher Leute, wie sie sind, noch weiter geben
mag, eine eben so schwere als preiswürdige Kunst,
und eben so schwer und preiswürdig will uns eine
zweite, nämlich diejenige erscheinen, zu beurtheilen
und auszumitteln, ob man den Menschen der Wahr-
heit gemäß dargestellt habe. Nun muß ich Ihnen
ganz offen gestehen, daß es uns zwar nicht an vor-
trefflichen Kritikern fehlen würde, um einen gezeig-
ten theatralischen Stoff vorzunehmen und gebührend
zu handhaben und durchzumustern, obwohl wir auch
in dieser Hinsicht hier zu Lande lange nicht in sol-
chem Ueberflusse versehen sind, als Sie, in Ihrer
mit Erzeugnissen der Natur und Kunst und der Feder,
so wie auch mit scharfsinnigen Beurtheilern der-
selben so überschwenglich reich ausgestatteten König-
stadt. Was uns hingegen ganz und gar abgeht, ist
der Stoff zu Theaterkritiken selbst. Bei uns ist
nämlich, was Ihnen vielleicht nicht bekannt seyn
dürfte, seit vielen Jahren von keinen Brettern und
Bühnen, noch von einem Betreten derselben die
Rede gewesen. Einige meinen und verfechten es be-
harrlich, solche Vergnügungen schaden den Sitten;
andre sind von dem Gegentheile überzeugt. Nun
entscheidet aber in Republiken über das, was dem
Wohl des Staates zuträglich oder schädlich sey und
was demzufolge seyn oder nicht seyn, geschehn oder
nicht geschehn müsse, keineswegs der unumschränkte
Wille eines Einzigen, sondern die Mehrheit der be-
treffenden Behörde. Fällt diese, was seit geraumer
Zeit der Fall war, anders aus, als der Theaterlieb-
haber es wünschte, so schmält und leidet dieser einige
Tage und giebt sich dann wieder zufrieden, in Er-
wartung einer günstigeren Constellation. Was ihm
denn aber, bei so bewandten Umständen, übrig
bleibe, um, nach wie vor, und trotz der Unbill der
Zeiten seinen Hang zu befriedigen? Mehr als eine
Auskünfte stellt sich ihm in erwünschter Nähe dar,
die ihn vor der Verzeihung zu bewahren vermag.
Entweder, er steckt sich in eine ganze Bibliothek von
Lust- und Schau- und fatalistischen Dolchstücken, so
viel ihrer seit zehn Jahren am unbändigsten beklatscht
worden, hinein und bedient sich seiner Phantasie,
wenn er nämlich eine solche besitzt, als der Verthei-
lerin der Rollen, an Personen, die ebenfalls sie ihm
schaffen muß, ferner als eine Theaterschneiderin,
Malerin von Decorationen, Componistin, Dolch-
schleiferin, ja als eines Dolches selbst, wenn er ge-
rade mit dem Gedanken, tragisch zu enden, beschäf-
tigt seyn sollte. Oder er läßt sich, Falls ihm die er-
wähnte Recreation nicht zusagte, zu schöner Som-
merzeit, in einem Kahne, auf welchem er selbst in
dem reizendsten aller Lustspiele mitspielt, über die
Limmat-Wellen hinweg nach Baden schaukeln; es
versteht sich Krankheit halber und so, daß der Freund
des dramatischen Wesens und Unwesens im strengsten
Incognito bleibt. Hier strecken ihm Thalia und Mel-
pomene nicht selten in einer Person ihre oft schon

sehr aufgedörreten Arme weit ausgebreitet entgegen
und würden ihn gern von seinen leiblichen Gebrechen
heilen, wenn sie nicht selbst meistens an unheil-
baren geistigen Krankheiten und Mängeln beharrlich
darnieder lägen. Zuweilen versügte er sich auch in
öden Wintertagen oder in düsterer Fastenzeit nach
einem benachbarten Städtchen oder überstädtischen
Dorfe, wo es gestattet ist, sein eigenes und fremdes
Sittenverderben, neben andern, auch auf dem Wege
dramatischer Aufführungen zu befördern, oder gar
auf den Boden unserer katholischen, kunstliebenden
Nachbarn, und schaut da in freier, längsterschaffener
Natur und unter Scharen eben auch nicht ganz kürz-
lich ins Leben gerufener Gasser der Erschaffung
des Menschengeschlechts und der Welt zu,
oder er sieht die armen Kinder des Johannes
Calas über Fleischscharren blutige Thränen verwei-
nen, oder er drängt sich mit andern Nichtindianern
in die Indianer in England, bis der Saal
des Arbeitshauses, in welchem die dramatische Muse
auf der Folterbank liegt, zum Zerbersten erfüllt ist.
An Schadloshaltungen für solche und ähnliche Ver-
gnügungen läßt man es übrigens uns in die Stadt
Gebannten auch keineswegs fehlen. So hat uns
z. B., am für diesmal nur Eines anzuführen, ge-
rade in dieses Winters allerältesten Tagen eine große
Gallerie von Thieren aus allen Zonen der Erde, das
Blut recht angenehm zu Kopfe steigen gemacht. Das
Ganze war etwas theatralisch angeordnet und mahnte
schon dieses Umstandes wegen an verbotene Genüsse.
Uebrigens schien die ganze Ankündigung dieser frem-
den Ankömmlinge und ihrer Leistungen, was Schau-
spiel, Affichen sonst nicht seyn sollen, von dem Vater
der Lügen eingegeben. Die angeblich prächtigen Kro-
koddile vom Ufer des Nilstroms waren nichts wei-
ter, als kleine dreifüßige Dingerchen, von sehr ein-
förmigen Gebehrden, denen ihre Tage in künstlichen
Nilströmen von gewärmten Wassern mußtens gefristet
werden. Der Kaiman spielte zwar nicht in seiner,
wohl aber in der Rolle einer amerikanischen Eidechse
nicht übel. Weniger grüel der große Mandrill
in der Partie des zunächst an uns andre angränzen-
den schwarzen Waldmanns oder Orang-
Utangs, in welcher er sich nicht zu halten ver-
mochte, sondern in kurzem zu dem Thun und Ge-
behrden eines gemeinen Affen herabsank. Der
ganzen Truppe ward von der außerordentlichen Kälte
sehr übel mitgespielt. Mehrere Mitglieder der Ge-
sellschaft endeten wie die Haupthelden im gewöhnli-
chen Trauerspiel. Diejenigen von ihnen, welche den
Menschen am nächsten kamen, zwölf bis funfzehn an
der Zahl, würden, wie es schien, sich gern in einer
großen Schlussscene, zu einem Rathschlage, was bei
einer solchen Temperatur der Atmosphäre zu thun sey,
versammelt haben, aber eingeschlossen, wie sie waren,
jeder in sein Privat-Cabinet, waren sie außer Stand
gesetzt, die Vis unita fortior ihrer Gedanken walten
zu lassen, und mußten, zu eitel stummen Rollen ver-
urtheilt, ihr Schicksal von den wirklichen Menschen
erwarten. — Dies ist alles, was ich Ihnen an pos-
sitiven und negativen Theater-Nachrichten für Ihr
geschätztes Blatt mitzutheilen im Stande bin. Zu
anderweitigen Berichten aus einem Lande, wo so
wenig vorgeht, kann ich Ihnen keine großen Hoff-
nungen geben; doch macht einer meiner gelehrten
Freunde, der an der Abfassung vorstehender Notizen
auch Antheil hat, Miene, seine Feder nächstens auch
noch an einigen andern Gegenständen versuchen zu
wollen. * * *